



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preiskarte 75 Pfennig, Codes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Belastungsregister.

Für die Woche vom 25. bis 31. August 1918 ist die Beitragsmarke in das mit 35 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Mitteilungen des Verbandsvorstandes.

Die Zahlstelle Berlin hat beschlossen, den Lokalbeitrag von 10 auf 15 Pfennig wöchentlich zu erhöhen und die neuen Beitragsätze in der 35. Beitragswoche (26.—31. August) erstmalig zu erheben. Der Verbandsvorstand hat hierzu seine Zustimmung gegeben.

Die Redaktionskommission, der die Kollegen Otto Bleich, Emil Jäbide und Max Wöhle angehören, hat sich am 14. August konstituiert und den Kollegen Otto Bleich, Berlin N. 39, Pantstr. 12, IV zum Obmann gewählt.

Der Verbandsvorstand
i. A.: E. Pucher, 2. Vorsitzender.

Zur Neugestaltung des Hilfsarbeiter-Tarifes.

Seit dem Stattfinden unseres außerordentlichen Verbandstages und auch schon früher ist in unserem Verbandsorgan so mancherlei über unser jetziges, dem Ende entgegengehendes Tarifverhältnis geschrieben worden, und noch mehr wurde in unseren Versammlungen darüber gesprochen. Im ersten Falle geschah dies ausschließlich durch die Redaktion, und nur in den Versammlungen redeten auch die Mitglieder manch kräftiges Wortlein mit. Leider kommen aber solche Versammlungsstellen nicht zur Kenntnis der gesamten Kollegenschaft. In den Berichten, die in der „Solidarität“ erscheinen, muß bei den wahrscheinlich beschränkten Raumverhältnissen von einer Wiedergabe der mitunter sehr interessanten Diskussionen abgesehen werden, und deshalb sei es dem Schreiber dieses gestattet, einiges von dem, was er zu dem bisherigen Tarifverhältnis zu sagen hat, und auch wie er sich ein eventuelles künftiges vorstellt, in unserem Verbandsorgan zum Ausdruck zu bringen. Insofern meine Auffassung, die nicht in allen Punkten mit denen der Redaktion und den meisten unserer Verbandsfunktionäre übereinstimmen mag, eine vielleicht irrtümliche sein sollte, bin ich gerne bereit, mich eines besseren belehren zu lassen, aber ich setze auch voraus, daß man auf der anderen Seite ebenfalls vernünftigen Anregungen zugänglich ist.

Vorerst möchte ich feststellen, daß mit dem Beschluß des außerordentlichen Verbandstages, die „Allgemeinen Bestimmungen“ und den „Satzungsvertrag“ zu kündigen, mir, und wie ich bemerkt habe, der überwiegenden Mehrheit der Kollegenschaft aus dem Herzen gesprochen wurde. Ich rechne mich nicht zu jenen, die den gewerkschaft-

lichen Kampf um des Kampfes willen geführt wissen wollen, aber diese Kirchhofsrufe, die uns in den letzten Jahren aufgezwungen wurde, war mitunter geradezu unerträglich geworden. Daran war nicht der Tarif an sich schuld, sondern seine lange Geltungsperiode. Einer der Zwecke jeden Tarifabschlusses ist ja wohl, die Herbeiführung und Aufrechterhaltung der „Ruhe im Gewerbe“; aber an dieser Ruhe sind meiner Ansicht nach die Unternehmer weit mehr interessiert, als wir Arbeiter. Denn je länger wir uns verpflichten, ruhig zu sein und davon Abstand nehmen, unsere Lage zu verbessern, desto teurer kommt uns eine solche Ruhezeit zu stehen. Dem Einzelnen sowohl, als auch der Allgemeinheit. „Rast ich, so rost ich“, heißt ein bekanntes Sprichwort, das ich nirgends zutreffender gefunden habe, als wenn ich mir so manchmal die Tarifwirkung auf meine Kollegenschaft angesehen habe. Von einem Teil überzeugter Gewerkschafter, die glücklicherweise das Rückgrat des Verbandes bilden, abgesehen, besitzen wir nämlich noch einige Abteilungen unter unseren Mitgliederkategorien. Da sind zunächst jene, und das sind nicht die wenigsten, welche am eigentlichen Gewerkschaftsleben nur so lange regen Anteil nehmen, als bei Tarifbewegungen irgendwelche Lohnverbesserungen in Aussicht stehen. Wenn sie diese, meist zu ihrer Unzufriedenheit ausfallenden, hinter sich haben, dann gilt ihr Interesse nur noch den diversen Unterstützungseinrichtungen der Organisation. Jeder Grobchen Verbandsbeitrag soll sich ihrer Meinung nach mindestens in eine Mark Unterstützung umwandeln. Durch diese Rassenliebhaber geht nun einer der eventuellen Vorteile längerer Tarifabschlüsse, nämlich die Ansammlung eines größeren Kampffonds, den man bei dem nächsten Abschluß in die Bagshale werfen könnte, wieder verloren. Außerdem verlieren es diese Leute in der langen Zeit gewerkschaftlicher Untätigkeit, sich selbst mit ihrem eigenen Schweiß für die Verbesserung ihrer Lage einzusetzen. Sie gewöhnen sich nur zu leicht daran, daß alles, was sie in ihrem geschäftlichen Leben betrifft, von den Vertrauensleuten, Verbandsfunktionären und Tarifschlichtergerichten hübsch geregelt wird, ohne daß sie ihre erteilte Persönlichkeit irgendwie zu strapazieren brauchen. Geht's dann einmal nicht so, wie sie es gerne hätten, dann wird auf die genannten Vertreter und Körperschaften geschimpft, aber heillos nicht etwa dem Herrn Arbeitgeber gegenüber etwas gesagt, was diesem eventuell unangenehm sein könnte. Dem erscheinen „feine“ Arbeiter dann als die „Zufriedenen“, und nur die ver— „Heßer“ sind es, die immer etwas zu nörgeln haben. Trotzdem müssen sich dieselben „Heßer“ in den Versammlungen von ihren Kollegen, für die sie jederzeit nach Kräften eintreten, herunterputzen und sich als „Bremsen“ u. a. m. bezeichnen lassen. — Warum aber das alles? Doch nur deshalb, weil die übermäßig lang dauernde „Ruhe im Gewerbe“ unsere Mitglieder unselbständig und träge macht.

Eine andere Sorte Kollegen und Kolleginnen sind jene, die durch unsere Tarifabschlüsse geradezu Prämien für ihren Indifferentismus erhalten. Schläuerweise schließen die Unternehmer mit uns Tarife ab, deren Vorteile, soweit solche dabei in Frage kommen, nicht etwa auf die Organisierten allein beschränkt bleiben. Die Unorganisierten werden auch mit einbezogen. Sie erhalten die tariflich festgelegten Löhne genau so, wie jene ihrer organisierten Kollegen, die darum mitunter lange Kämpfe führen mußten. Außerdem nehmen sie auch noch alle sonstigen Tarifeinrichtungen, wie Arbeitsnachweise, Schlichtergerichte usw. in Anspruch, ohne auch nur das geringste dafür geleistet zu haben. Ich vermute, daß uns unsere verschiedenen Instanzen und die Verwaltung der Arbeitsnachweise alljährlich ein schönes Stück Geld kosten und begreife nicht, warum man noch nicht auf die Idee gekommen ist, auch den „tarifstreuen“ Kaufleuten einen entsprechenden Tarifbeitrag abzuknöpfen, denn wie kommen wir denn und brav zahlenden Mitglieder dazu, für diese Gesellschaft noch Barauswendungen aus der Verbandskasse zu machen.

Wenn unsere Tarife kurzfristiger sind, kommen alle, oder doch der größte Teil dieser Schattenketten in Wegfall. Das Interesse der Kollegenschaft bleibt ständig wach erhalten, weil sich die Folgen der gerügten Nachlässigkeiten viel eher bemerkbar machen. Was aber die Hauptsache ist und bleibt, das ist die Aussicht auf die Möglichkeit, öfter als alle fünf Jahre unsere Lohnverhältnisse nach oben revidieren zu können. Denn das kann wohl niemand ernstlich behaupten, daß die Minimumlöhne mit Rücksicht auf die lange Tarifdauer gleich so hoch angelegt werden, als wenn in zwischen eine Revision stattfände. Meist hinten ja die Lohnverbesserungen weit hinter den schon längst schlechter gewordenen wirtschaftlichen Verhältnissen her, und wenn dann noch auf eine so lange Zeit, wie es fünf Jahre sind, keine Möglichkeit besteht, der Zeit entsprechenden Lohn-erhöhungen eintreten zu lassen, dann ist der Wert solcher Tarifvereinbarungen für uns Arbeiter kein allzu erstrebenswerter.

Reben der zu langen Tarifdauer sind es aber noch eine Reihe von Erscheinungen, die uns die verfloßene tarifliche Zeit arg verleben konnten. Ich bezeichne, das jede an einem solchen Vertragsverhältnis beteiligte Partei für sich die möglichsten Vorteile herauszuziehen sucht. Aber wenn wir sehen, daß diese Vorteile fast ausschließlich auf Seiten der Unternehmer liegen, wir uns dagegen nicht rühren und muskeln dürfen, ohne nicht sofort als tarifunreife hingestellt zu werden, dann bekommt man eigenartige Ansichten von „Treu und Glauben“, worauf bekanntlich solche Abmachungen aufgebaut sind oder sein sollen. Z. B. betrachten die meisten Prinzipale das tarifliche Minimum als die Höchstgrenze dessen, was ihnen das Hilfspersonal kosten darf. In den seltensten Fällen gelingt es einem Kollegen oder einer Kollegin auf Grund von Mehrleistung-

gen, die nur zu häufig verlangt werden, eine halbe, oder wenn's hoch geht, eine ganze Mark Zulage über das Minimum zu bekommen. Dem Prinzipal steht das tarifliche Recht zu, von seinen Hilfsarbeitern alle möglichen und unmöglichen Arbeitsleistungen zu verlangen, weil diese den „Anordnungen der Geschäftsleitung usw.“, wie es die „Allgemeinen Bestimmungen“ vorschreiben, zu folgen haben, aber sie selbst haben kein Recht, für verlangte Mehrleistungen auch mehr Lohn zu verlangen. Darüber schreibt eben der Tarif nichts vor. Und solche nicht vorhandenen Vorschriften werden von den Unternehmern immer sehr genau inne gehalten. Bei Arbeitszeitverchiebungen, Einrichtung von Schichten in Zeitungsbetrieben und dergleichen mehr muß oft das Hilfspersonal sich die größten Verschlechterungen gefallen lassen, und wehe, wenn es nicht stille hält. Wirksame Abwehrmaßnahmen dürfen nicht angewendet werden. Massenkündigungen sind nicht statthaft, weil sie „mit den Grundfäden des Tarifes im Widerspruch stehen.“ Davor sind die Prinzipale geschützt. Aber vor Massenentlassungen, wie sie sinn- und planlos z. B. bei Kriegsausbruch vorgenommen wurden, schützt uns der Tarif nicht. Das alles sind Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten, die uns das ganze Tarifwesen schon bitter verleidet haben.

Nun geht dieses Tarifverhältnis zu Ende, und was wird die Folge sein? In Berlin und auch anderswo haben wir an dem alten Joch noch eine Weile zu schleppen, und ich bin fest überzeugt, daß die in Frage kommende Kollegenchaft der Tarifverlängerung, einseitig nur unter der Einwirkung der Kriegsverhältnisse und dann auch deswegen zugestimmt hat, weil man uns den bitteren Brocken mit neuerlichen Steuerungsulagen und mit der Aussicht auf ein neues und besseres Tarifverhältnis einigermaßen verzückert hat. Wie aber dieses neue Tarifverhältnis aussehen wird, davon hat anscheinend noch kein Mensch haben und drüben eine Ahnung. In den Versammlungen haben wir erfahren, daß die Prinzipale die Verlängerung der „Allgemeinen Bestimmungen“ und unseres Ortsstatutes zur Vorbedingung für die Verhandlungen über die Steuerungsulagen machten. An andern Orten soll es ähnlich so gewesen sein. Im Tarifauschuß der Buchdrucker haben aber die Prinzipalvertreter wiederum gesagt, es herrscht in ihren Kreisen keine Neigung und auch kein Bedürfnis, mit den Hilfsarbeitern Tarife abzuschließen. Was wollen denn nun eigentlich die Leute? — Die

Buchdrucker dringen, wie aus dem Protokoll der Tarifauschlußsitzung zu ersehen ist, auf eine Verständigung hin und möchten uns am liebsten in ihren Tarif aufnehmen. Ob wir dadurch Vorteile hätten, sei dahingestellt. Wichtiger ist jedenfalls die Frage, wie man sich in unseren diplomatischen Kreisen diese Verständigung denkt. Nach meiner Ueberzeugung täten wir gut, uns nicht allzu viel daran zu kehren, was auf der Gegenseite gesagt wird. Denn, wie oben gezeigt, stimmen solche Neuierungen doch nicht mit den Handlungen überein, und werden anscheinend nur zu dem Zwecke getan, um in unsere Reihen Verwirrung hineinzutragen. Wir haben es aber auch gar nicht notwendig, uns so sehr zu einer Verständigung zu drängen. In dieser Beziehung sollten wir das beherzigen, was auf dem Leipziger Saugtag kürzlich zum Ausdruck gebracht wurde, nämlich, „daß unjenseits jeder Wettkampf nach korporativen Verhandlungen und Vereinbarungen mit den Unternehmern der Druckindustrie zu unterbleiben habe. Angesichts der Entwicklung der wirtschaftlichen Dinge liege für uns nicht die mindeste Zwangslage vor.“

Ich bin der Zustimmung eines großen Teiles der Kollegenchaft sicher, wenn ich vorschlage, daß von Verbandsseite aus einheitliche Normen für die Lohn- und Arbeitsbedingungen aufgestellt werden sollen, die von den Personalien einzelner Betriebe oder, wenn möglich, ganzer Orte, bei den Prinzipalen zur Anerkennung zu bringen sind. Dadurch wäre es möglich, die heute noch recht unterschiedliche Lohnhöhe der einzelnen Hilfsarbeitergruppen auszugleichen und so erst die Grundlage für ein Tarifverhältnis zu schaffen, von dem man sagen kann, daß es nicht nur zum Vorteil einer, sondern beider beteiligten Parteien abgeschlossen wurde. Mir will es dünken, als gäbe es noch eine große Anzahl von Prinzipalen, denen noch nicht ganz klar zum Bewußtsein gekommen ist, daß die Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen auch denkende und fühlende Menschen sind und die wohl wissen, wie hoch die Werte sind, die sie durch ihre gewiß nicht leichte Arbeit im Gewerbe zu schaffen haben. Daß sie auch einen Willen haben und bestrebt sind, diesen ihren Willen auch durchzusetzen, das müssen wir mit Hilfe unserer Organisation denen begreiflich machen, die es bis heute noch nicht begriffen haben oder nicht begreifen wollten. Dann wird die gesuchte „Verständigung“ nicht mehr so schwer zu finden sein!

Berlin.

P. Ebert.

Der Einstellungszwang für Kriegsbeschädigte und die Gewerkschaften.

Die Gewerkschaften haben es von vornherein an Bemühungen nicht fehlen lassen, für die Wiedereinführung der Kriegsbeschädigten in das Erwerbsleben im allgemeinen und für die ihrer Berufscollegen im besonderen Vorzüge zu treffen. Wo es ihnen irgend möglich war, haben sich die Gewerkschaften durch ihre Vertreter als Beisitzer und Berufsberater an den Arbeiten der Kriegsbeschädigtenfürsorge beteiligt. Bei der buntschiedigen Organisation dieser Fürsorge und der in amtlichen und auch bürgerlichen Kreisen noch vielfach herrschenden Voreingenommenheit gegen die freien Gewerkschaften ist sowohl ihre Vertretung recht verschiedenartig, als auch ihr Einfluß mehr oder weniger merklich. An vielen Orten sind die Gewerkschaften heute noch ohne Vertretung in der Kriegsbeschädigtenfürsorge oder ihre Vertretung besteht nur auf dem Papier.

Einer Reihe von Gewerkschaften, vorab solchen, die mit den Arbeitgebern ihres Berufes örtliche Tarifverträge oder einen Reichstarif abgeschlossen haben, war es möglich, im Rahmen des Tarifvertrages oder aber durch Schaffung sogenannter Arbeitsgemeinschaften für die Kriegsbeschädigten Arbeiter ihres Berufes nützliche Vereinbarungen zu treffen. Da jedoch auch der Krieg die Vertreter des nackten Herrenstandpunktes unter den Unternehmern, die von irgendeiner Mitbestimmung der Arbeitnehmer in der Lohnfrage nichts wissen wollen, nicht zu einem demokratischeren Standpunkt befehrt hat, selbst nicht zugunsten der Kriegsbeschädigten, mußten die Arbeitsgemeinschaften leider auf einen verhältnismäßig geringen Teil der Gewerbe und Industrien beschränkt bleiben.

Die Gewerkschaften, die ja schon in ihrer bloßen Existenz grundsätzlich der Auffassung widersprechen, als könnten die Arbeitnehmer sich auf das Wohlwollen der Unternehmer verlassen, können auch die Kriegsbeschädigten unmöglich dem guten Willen gerade derjenigen Unternehmer überlassen, die den guten Willen zur Verständigung über die Lohn- und Arbeitsbedingungen mit den Arbeitnehmern bisher immer noch vermissen ließen. Den Gewerkschaften muß ganz besonders daran gelegen sein, daß alle auch nur noch teilweise arbeitsfähige Kriegsbeschädigte nach dem Kriege bauern in Arbeit untergebracht werden, weiter aber, daß die Kriegsbeschädigten Arbeiter und Angestellten möglichst wieder wie zuvor auf

Spinn-Jule.

Erzählung von Ernst Preczang.

[Nachdr. verb.]

Unten am Hafen, auf einem Bretterhaufen, sitzt sie und wartet. — Schneeböden, mit Regen vermischt, fegen über Bollwerk und Fußmündung hin. Immer, wenn ein neuer Windstoß kommt, schauert Spinn-Jule zusammen und zieht das Umschlagetuch fester um sich.

Das Wetter ist schlecht und „unsichtig“. Aber das Leben im Hafen geht seinen gewohnten geräuschvollen Gang.

In der Nähe werden Kohlen geladet. Ein breiter, tiefer Kahn liegt am Bollwerk, und auf dem Gleise, das nahe am Wasser entlangführt, steht ein Eisenbahnwagen, der die Kohlen aus dem Schiff aufnimmt. Die Arbeiter haben sich Säde über Kopf und Schultern gebängt und tragen mit breitem, wiegendem Schritt die schweren Körbe über die Laufplanken.

Einer der Träger hat seinen Korb ausgeschüttet. Er bleibt stehen, holt ein großes rot geklümtes Tuch aus der Tasche und putzt sich das Gesicht, Schweiß, Schnee, Regen und Kohlenstaub haben sich dort zu kleinen schmutzigen Wägen vereint. Auf der Stirn quellen sie auf, an den Schläfen und hinter dem Ohr, und rieseln über Hals, Nase und Wangen hinab.

Nun verreibt er sie, und man könnte ihn fast für einen Neger halten. Seltsam schimmert das Weiße im Auge aus dem dunklen Gesicht. Er

beobachtet Spinn-Jule ein Weilschen und ruft: „Du kriegst Rheumatismus, Jule! Geh nach Hause! Heut' kommt er nicht mehr.“

Er wartet einen Augenblick auf Antwort und nimmt dann seinen Korb wieder auf.

Jule schürt sich nicht. Sie sitzt zusammengetauert, mit gebucktem Nacken, und starrt auf das Wasser hinaus, in die Richtung der Fußmündung, über der ein Nebel liegt. Der verdeckt die See, und sogar der hohe, breite Leuchtturm erscheint von hier aus wie ein schwacher, dunkler Strich.

Der Arbeiter kommt mit einem vollen Korb über die Laufplanken und sagt, im Vorübergehen zu einem Kameraden: „Jule spinnt!“

Einer ruft es dem andern zu. Und immer, wenn sie mit leerem Korb zum Kahn zurückgehen, wenden sie den Kopf nach ihr, und in den schwarzen Gesichtern zuckt ein halbes Lächeln.

„Jule!“ schreit ein junger, munterer Gesell, „Dein Helm hat 'n spanische Deern, die sitzt ihm auf'n Schoß und hält ihn fest. Nun wart Du man, Dein Sohn kommt nicht wieder.“

„Schäm' Dich!“ Ein alter Arbeiter wirft seinen Korb mit heftigem Knall in den Wagen. „Hein Wiedenboom fährt auf dem „Oberstern“, und der ist seit vierzehn Tagen überfällig!“

„Sie hört ja nichts,“ sagt der andere betreten und wandert zurück in den Kahn.

Kein, Spinn-Jule hört nichts.

Sie hört nicht das Kreischen der Krane, nicht das Klirren der Ketten, nicht die mannigfachen Rufe der Arbeitenden. Zehn Schritte hinter ihrem Rücken rasselte Lastwagen vorbei. Der Erdboden

unter ihren Füßen zittert. Sie bemerkt es nicht. Ein Güterzug wird zusammengestellt; die Puffer knallen dumpf klingend gegeneinander; die Räder kreischen, und eine Lokomotive leucht langsam heran. Jule weiß nichts davon. Draußen auf der Mole tut das Rebelhorn. Ein langgezogener, warnender Ton. Dann schweigt es. Aber nur für Sekunden. Und wieder der Ton. Ganz gleichmäßig. Fortgesetzt. Jule hört es nicht.

Nun aber kommt plötzlich ein anderer Ton aus dem Nebel. Ein schmetternder, brüllender Brummhaß spricht von der See her. Der Strennton eines Dampfers, der unterwegs auf die Warnungsrufe des Rebelhorns zu antworten scheint: Laß mich zufrieden!

In Spinn-Jules Haltung ist etwas wie Spannung gekommen. Der Kopf hebt sich ein wenig aus den Schultern und der gebeugte Rücken richtet sich auf.

Ihr Bild schneidet scharf in das Grau.

So sitzt sie fünf, zehn, fünfzehn Minuten.

Nun hört sie.

Hört genau und deutlich ein Rauschen, das langsam und vorsichtig näherkommt.

Sie sieht einen großen, plumpen Schatten auf dem Wasser herangehten. Immer deutlicher wird er. Dann lösen sich die Umrisse eines hohen, breiten Dampfers aus dem Nebel.

„Stopp!“

Jule erhebt sich und reckt den Hals.

„Langsam zurück!“

Nun plätschert es unter den Schiffsschrauben. Laute fliegen an Land. Bereitete Hände ergreifen sie und machen sie fest.

die einzelnen Gewerbe und Industrien verteilt werden. Jeder Kriegsbeschädigte soll möglichst wieder seiner früheren oder aber einer verwandten Tätigkeit zugeführt werden, soweit er noch dazu befähigt ist. Einmal, damit die Lasten, die sich aus dem Nebeneinander- und Hand-in-Hand-Arbeiten der unbeschädigten mit den kriegsbeschädigten Arbeitern für erstere ergeben, gleichmäßig verteilt werden, weiter aber, damit nicht Kriegsbeschädigte in einzelnen Berufen und Betrieben vorzugsweise als billige und willige Arbeitskräfte beschäftigt und als Lohnrücker in irgendeiner Weise mißbraucht werden.

Die restlose Unterbringung der Kriegsbeschädigten und ihre Verteilung auf alle Berufe und Betriebe kann jedoch nur durch eine gesetzliche Verpflichtung der Unternehmer erreicht werden, auch Kriegsbeschädigte zu beschäftigen, durch den Einstellungs-zwang. Würden die Kriegsbeschädigten lediglich auf den jetzt viel zitterten guten Willen der Arbeitgeber angewiesen sein, dann müßte ein großer Teil von ihnen ständig arbeitslos bleiben. Denn die Zahl der Unternehmer, die diesen guten Willen bisher tatsächlich bekundeten, und zwar teilweise in recht anerkannter Weise, weniger nach Zahl als nach Art der Unterbringung, ist verhältnismäßig noch ziemlich gering. Als Mitglieder der Gewerkschaften haben auch die Kriegsbeschädigten einen gewissen Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung. Der Gedanke, sie etwa — soweit sie nicht gänzlich erwerbsunfähig sind — als Mitglieder zweiter Klasse zu behandeln, ihnen bei geringeren Beitragsleistungen geringere Unterstützungsansprüche einzuräumen, sie von der Erwerbslosenunterstützung auszuschließen, wird wohl in keiner Gewerkschaft aufkommen können. Würden aber die kriegsbeschädigten Verbandmitglieder allen besonderen Nachteilen und Schwankungen des Arbeitsmarktes ausgesetzt sein, dann bedeutete dies außer all den sonstigen schädlichen Folgen, für die Unterstützungs-einrichtungen der Gewerkschaften eine solche Belastung, daß diese Einrichtungen nur durch bedeutende Beitragserhöhungen — aufrechterhalten werden könnten, ohne doch der Not der Kriegsbeschädigten wirksam zu steuern. Die Erwerbslosenunterstützung hat wohl den Zweck, den Mitgliedern bei vorübergehender Arbeitslosigkeit das Durchhalten zu erleichtern, sie nicht in die Zwangslage kommen zu lassen, um jeden Preis ihre Arbeitskraft anzubieten, ohne Rücksicht auf

die geltenden Lohn- und Arbeitsbedingungen, doch ist sie nicht Selbstzweck. Sie wird auch den kriegsbeschädigten Mitgliedern im Bedarfsfalle gewährt werden, nachdem durch den Einstellungs-zwang die Voraussetzungen geschaffen ist, daß auch die Kriegsbeschädigten eingestellt werden müssen und nicht bei der Auswahl der Arbeitskräfte beiseite geschoben, zurückgewiesen werden.

Damit sind die wichtigsten, rein gewerkschaftlichen Gründe für den Einstellungs-zwang berührt. Natürlich kommt für dessen Förderung in erster Linie das Allgemeininteresse der Gewerkschaften an der Lebenshaltung und der Existenzsicherheit der Arbeiterklasse und der Kriegsbeschädigten als einem Teil derselben in Frage, der eines besonderen Schutzes bedarf, nachdem er zum Schutze des Reiches Gesundheit und Gliedmaßen geopfert hat. Mit dem Beschlusse der Konferenz der Vertreter der Verbandsvorstände am 25. und 26. März dieses Jahres, den Einstellungs-zwang zugunsten der schwer und schwerer kriegsbeschädigten Arbeiter und Angestellten zu fordern, sind deshalb zweifellos sämtliche Gewerkschaftsmitglieder einverstanden.

Von der Feuererzulagen-Bewegung.

Leipzig.

Weitere 326 Hilfspersonen — insgesamt also 1523 — konnten am dritten Lohnzahltag in Besitz der Augustzulage gezahlt werden. Darunter leidet noch rund 150, welche mit 7 Mark für männliche und 5 Mark für weibliche abgefunden wurden, weil mangelhafter Zusammenschluß weiteres Herauszuholen, nicht rätlich erscheinen ließ. Aus einer Reihe von Betrieben, in denen nur vereinselte Mitglieder mit nichtorganisierten zusammenstehen oder Organisierte überhaupt nicht vorhanden waren, sind zuverlässige Angaben nicht eingegangen. Allgemein aber wird behauptet, daß das Ergebnis in derartigen Betrieben ein geradezu niederschmetterndes für die Leidtragenden gewesen ist. Die „Freiwilligkeit“ der 180prozentigen hat Orgien, nahezu herab bis zum Nullpunkt, gefeiert. Uns kann es recht sein, solange nicht Interessen von Verbandsmittgliedern dabei in Frage kommen. Eine weitere wöchentliche Veröffentlichung von Zahlen kann nun unterbleiben, da sie an dem bisherigen materiellen Ertrag wenig ändern dürften. Wenigstens innerhalb der nächsten fünf oder sechs Wochen! Kurz muß aber festgehalten werden, daß die als „Demmungen“ gedachten „Beschlüsse“ des Vereins Leipziger Buchbindermeister vom 22. Juli d. J., den Gott in seinem Born noch mit dieser „Kriegs-

errungenschaft“ belastet hat, sich für den größten Teil unserer Mitglieder und besonders deren Leitung als überflüssige Sportleistung erwiesen haben. Einsichtige Firmen wagten derartige Sätze bei den dem Publikum abverlangten horrenden Kriegsaufschlägen und den derzeitigen Feuerungsverhältnissen ihren Personalien gar nicht zu bieten. Nichteinseitige und solche, welche mit diesen Faßnachtbeschlüssen im Trüben zu fischen hofften, wurden — bis auf eine — durch drohende und eingereichte Kollektivbindung auf schnellstem Wege zu einer Revision ihrer ungesetzgemäßen Sparabsichten von Verbandswegen bewogen. Zur Stärkung der Autorität dieser Arbeitgeber diente das nicht, eher zu unserer, da einem nicht zu geringen Teile Indifferenter dadurch die Augen geöffnet worden sind. Eingereicht waren die Kündigungen in sechs Betrieben mit rund 200 Personen. Nur in einem — bei B. B. o. a. u. C. v. — wo besonders die Inlegerinnen zu „Prinzipals-Durchhalterlöhnen“ bisher gearbeitet hatten und diese nur um 6 Mark pro Woche aufgebessert werden sollten, kam es zur fristgemäßen Niederlegung der Arbeit, der sich ein Teil weiterer weiblicher Hilfspersonen angeschlossen. Die „fristgemäße“ Erledigung solcher Angelegenheiten, welche wir uns zu jetziger Zeit und infolge unseres erzieherischen Einflusses unbedenklich leisten können, hat allerdings das Nervensystem einiger „Ober“ resp. deren Drahtzieher schwer alteriert. „Human“ und aus „menschlichen Empfinden“ heraus versuchte man nämlich während der Kündigungszeit zunächst durch Vorspiegelung vorzeitiger Entlassung mit allerdings voller Lohnauszahlung eine nahezu 50jährige Kollegin zum Umfall zu bewegen. „Charaktere“ sehen eine defekte Gesinnung für das kleinere, den Verlust der „gudotierte“ Bobach'schen Stellung für das größere Liebel an. Als dieser Erld an der Standhaftigkeit der „alten, nirgends mehr unterkommenen Dame“ scheiterte, verlegte man sich auf ein anderes, aber schon etwas bedenklicheres Gebiet und konstruierte aus usuellen Gepflogenheiten — man erschrecke nicht — „keine Diebstahlsachen“. Leider war man dabei etwas unvorsichtig. Oder nicht? Man ließ nämlich der Delinquentin gegenüber so nebenbei einfließen, „ob sie wisse, was es heißt, daß sie 40 Mädchen zum Aufhören gebracht habe.“ Die Nichtbeachtung dieses Baumpfahlnetzes brachte der Kollegin die sofortige Entlassung, wobei als besonderes „vertragsfreies“ Unternehmerverhalten die Einbehaltung des Lohnes für einen Tag zu beachten ist. So schafft man sich auf die einwandfreieste Weise wenigstens eine Diebstahlsaffäre. Auch diese Liebesmäßig war allerdings umsonst! Der charaktervolle Teil unserer Kolleginnen verließ nun erst recht den Betrieb, und der Firma wird Gelegenheit gegeben werden, diesen bei den

Der alte Kohlenträger ist mit seinem leeren Korbe einige Schritte weit aus seiner Arbeitsbahn gewichen. Er hat scharf zu dem anliegenden Fahrzeug hinübergelesen, steht neben Zule und sagt: „Das ist er nicht, Zule.“ Ein leises Mitgefühl spricht aus seiner Stimme. „Das ist „Seeadler“ mit Roggen aus Riga.“

Sie hat es schon selber gesehen und setzt sich wieder. Die Schneeböden haben nachgelassen. Nur ein feiner Regen säubert zeitweilig seine Tropfen umher.

„Geh' nach Haus, Zule!“ Der Arbeiter legt eine Hand auf ihre Schulter. „Du holst Dir die Sicht und das Bobagra, ich sage Dir das!“

Ueber Zule kommt es wie ein Erwachen. Sie blickt unwillig zu dem anderen empor und sagt: „Seht Dich das auch was an? Dir tut das ja nicht weh.“

Er lächelte nachsichtig.

„Aee, aber ich kenn' Deine Art — von mir selbst aus. Und ich sage Dir, wenn das Dein Heini wüßte, daß Du Dir hier aus bloßer Unvernunft 'n Verklühlung auf'n Tod holst —“

„Ich verklüht' mich nicht! Ich habe sechs Unterröcke und vier Paar Strümpfe an! Nun bist Du doch zufrieden! Ober willst Du noch mehr wissen?“

Sie sinkt in ihre alte Haltung zurück.

Der Arbeiter lächelt, schüttelt den Kopf und geht wieder an seine Arbeit.

Zule wartet.

Wenn es dieser Dampfer nicht ist, so kann es doch der nächste sein.

Es vergeht ja keine Stunde, daß nicht irgendein größeres Fahrzeug langsam die Wärbung herauskommt und im Hafen festmacht.

Immer wieder bohrt Zule ihre Wäde in das Grau, das um den Leuchtturm wälzt; immer wieder mustert sie aufmerksam die hereinkommenden Schiffe.

Spinn-Zule erwartet ihren Sohn.

Heinrich heißt er und ist Schiffszimmermann auf dem Schnelldampfer „Oderstern“, der mit Fracht nach den Mittelmeerhäfen gegangen ist.

Heinrich trug, als er das letzte Mal heimgekommen, schon einen vollen, blonden Spitzbart und überragte seine Mutter um einen guten Kopf, aber sie sprach ihn noch immer mit „mein kleiner Jung“ an. Er ließ es sich lachend gefallen und sagte: „Meine kleine, liebe Mutter.“

Dann strahlte ihr dürrer Vogelgesicht von einem seltsamen Schimmer; die alten Beine trippelten lustig und eifrig in der kleinen Wohnung umher, und die arbeits-harten, vertrockneten Hände waren immerfort auf der Suche, um sich irgendwie für den geliebten Sohn zu rühren.

„Jß, Heini, ich doch! Du kannst ja noch nicht satt sein! Man immer zu! Da ist Schinken, da ist Würst! Ein junger Kerl wie Du braucht das. Soll ich noch 'nen Grog für Dich holen? Willst Du Tee? Kaffee? Oder soll ich Dir 'n paar Flaschen Bier besorgen? Da hab' ich auch noch 'n Käse — ja, hier, er ist gerade gut durch... Jß, Heini, ich und trink! Mit dem alten Schiffsessen ist das doch auch man bloß so...“

Und Heinrich faltete die Hände über dem Bauch, lachte und sagte: „Nein, nun seh' Dich

man bloß mal hin, meine kleine, liebe Mutter! Ich bin satt! Und wenn der Bunter voll ist, dann muß die Maschine erst wieder Dampf aufmachen.“

Er holte eine Zigarrentasche heraus.

Aber da sprang die Mutter schon wieder auf: „Nein, mein kleiner Jung! Da habe ich ja auch was! Ich habe Dir da extra eine Kiste gekauft!“ Und aus einer Schublade kam eine kleine Zigarrentasche zum Vorschein. „Und nun versuch bloß mal die Sorte! Ob's was taugt, weiß ich ja nicht. Davon verstehe ich ja nichts! Aber ich habe gesagt: ganz was Gutes!“

Dann probierte Heinrich mit Kennermiene, und Spinn-Zule sah gespannt auf seinen Mund, fast ängstlich.

„Hu, hu; das läßt sich rauchen, Mutter!“ Heint schmunzelte. „Nein, aber was gibst Du für Geld aus für mich! Und Du? Er packte sie bei den Händen. „Du bist mir gar nicht rund genug. Ist Du Dich nicht satt? Was? Für mich bist Du eine Verschwenderin — und für Dich, glaube ich, bist Du geizig. Nein, Du, das mag ich nicht. Das gefällt mir nicht, Mutter!“

„Ach was! Mach' keine Geschichten! Meinst Du, ich hungere? Nein. Was braucht denn solch alter, vertrockneter Apfel wie ich bin? Mir schmeckt ja doch gar nichts, wenn Du fort bist.“

„Ja, was machst Du, wenn ich nicht hier bin?“

„Was soll ich denn machen, Heini? Ich warte und warte auf Dich, bis Du wiederkommst!“

(Fortsetzung folgt.)

Saaren herbeigezogenen „mysteriösen“ Fall vor Instanzen zu klären, die in einem geordneten Rechtsstaate dafür vorgesehen sind. Vier Tage sind ihr Frist gelassen, diesen Weg einzuschlagen. Nicht viel länger wird die Unterbringung dieser bisher stark ausgepöbelten kleinen Schar beansprucht, da schon am ersten Tage das Häuflein sich verkleinerte. Im großen und ganzen können wir also die Älten über die Aufgusszulagen schließen. Tarife sind in der Tat nicht notwendig. Dieser Prinzipalsanktion kann man ruhig zustimmen. Notwendig allerdings ist für die Leipziger Hilfsarbeiterfrage der weitere Ausbau der Organisation. Darin wird in bisheriger Weise weiter fortgeschritten werden. Für die nächste Zeit gelten nun folgende Sätze: für männliche Personen rund 54 Mark, für Anlegerinnen 32, Notationsarbeiterinnen 29, Auslegerinnen an Apparatmaschinen 26,50 und gewöhnliche Auslegerinnen 25 Mark. Nichtorganisierte Betriebe werden auf Wunsch nach entsprechender Vorbereitung stets unsere Mitwirkung und Mithilfe finden. In diesem Sinne ist also unsere Bewegung noch nicht abgeschlossen, kann auch nie als abgeschlossen gelten, ehe nicht genau die Berliner Tariflöhne von uns erreicht sind.

Darmstadt.

In einer am 16. Juli stattgefundenen Versammlung berichtete der Vorsitzende über den Stand der Feuerungszulagen. Am 29. Juni haben wir die Prinzipalsvereinigung ersucht, mit uns in Verhandlungen eintreten zu wollen zwecks Regelung der Feuerungszulagen. Am 31. Juli erhielten wir seitens der Vereinigung die Mitteilung, daß sie beschloß, folgende Feuerungszulagen an das Hilfspersonal auszugeben:

	1. Aug. 1916	1. Dezbr. 1916
An männliche Hilfsarbeiter im Alter von 16—18 Jahren	3,90	0,78
" " " 18—19 "	4,60	0,90
" " " 19—20 "	5,—	1,—
über 20 Jahre	5,50	1,10

An Gießer für Kunststereotypie, Notationsarbeiter, Packer und Transporteur in Zeitungsbetrieben:

	1. Aug. 1916	1. Dezbr. 1916
im Alter von 16—18 Jahren	3,90	0,78
" " " 18—20 "	5,—	1,—
über 20 Jahre	5,75	1,15

An geübte Einlegerinnen an Schnell- und Ziegeldruckpressen, die nachweislich ein Jahr in Buchdruckereien als solche tätig waren

	3,37	0,67
--	------	------

Sonstige Hilfsarbeiterinnen über 16 Jahre

	2,—	0,40
--	-----	------

An lernende Einlegerinnen über 16 Jahre

	2,—	0,40
--	-----	------

Die früher gezahlten Feuerungszulagen bei den männlichen betragen 8,50—12,65 Mark, bei den Kolleginnen 4,40 bis 7,50 Mark. Die Löhne bei den Kolleginnen betragen 8 bis 16,50 Mark, letztere erhalten nur geübte Einlegerinnen. Männliche kommen in Darmstadt höchstens fünf in Frage.

Die Kommission wie auch eine am 9. August stattgehabene Versammlung hat dieses Angebot der Vereinigung abgelehnt und auf der Forderung nach Verhandlungen bestanden. Die Verhandlung hat am 13. August stattgefunden. Ein Ergebnis wurde nicht erzielt, da sich die Kommission der Prinzipalsvereinigung nicht als kompetent erklärte. Wir haben in dieser Sitzung folgende neue Forderungen aufgestellt:

	1. Aug. 1916	1. Dezbr. 1916
An Hilfsarbeiterinnen unter 16 Jahren	5,—	3,—
An alle Hilfsarbeiterinnen über 16 Jahre	6,—	3,—
An Hilfsarbeiter bis zu 20 Jahren	6,—	3,—
" " " über 20 Jahre	8,—	4,—

Ueberstunden sind mit Feuerungszulage und Lohn zusammengerechnet nach § 4 der „Allgemeinen Bestimmungen“ zu zahlen.

Die Herren versprachen uns, bis zu unserer Versammlung am 16. August Bescheid zukommen zu lassen. Als Antwort und Ergebnis der Prinzipalsversammlung erhielten wir ein Zirkular, das angeblich an die Prinzipale versandt wurde.

Es heißt darin: „Laut Beschluß der gestrigen Versammlung der Vereinigung Darmstädter Druckereien sind die auf beiliegendem Tarifentwurf rot verzeichneten neuen Feuerungszulagen mit Rückwirkung ab 3. August von jeder Druckerei Darmstadts am nächsten Tag zu zahlen:

	1. Aug. 1916	1. Dezbr. 1916
An männliche Hilfsarbeiter im Alter von 16—18 Jahren: Minimallohn 15,50 Mk., feithrige Feuerungszul. 8,50 Mk.	15,50	15,50
im Alter von 18—19 Jahren: Minimallohn 18,— Mk., feithrige Feuerungszul. 9,90 Mk.	15,—	18,—
im Alter von 19—20 Jahren: Minimallohn 20,— Mk., feithrige Feuerungszul. 11,— Mk.	17,—	20,—
über 20 Jahre: Minimallohn 22 Mk., feithrige Feuerungszulage 12,10 Mk.	19,—	22,—
Gelernte geübte Einlegerinnen über 16 Jahre: Minimallohn 18,50 Mk., feithrige Feuerungszulage 7,50 Mk.	12,—	18,50
Sonstige Hilfsarbeiterinnen über 16 Jahre: Minimallohn 8,— Mk., feithrige Feuerungszulage 4,40 Mk.	7,—	8,—

Für Arbeiterinnen unter 16 Jahren ist nichts in dem Zirkular angeführt, diese sollen jedenfalls leer ausgehen. Ebenfalls ist in dem Zirkular an die Herren Prinzipale nichts davon enthalten, wie die Ueberstunden zu zahlen sind. Also ohne das Ergebnis unserer Versammlung abzuwarten, ob unsere Kollegenschaft auch zu diesem an die Prinzipale versandten Beschluß ihre Zustimmung erteilen würden, ist dieses Zirkular hinausgegangen. Im November v. J. wurde vereinbart, daß die Feuerungszulagen in gleicher Höhe an alle Kollegen und Kolleginnen zu zahlen sind, die auch bereits höhere Löhne als die Minimallöhne erhalten, was auch geschehen ist. Durch das hinausgegangene Zirkular steht aber fest, daß die von der Prinzipalsvereinigung beschlossenen Feuerungszulagen von jetzt ab auf die Minimallöhne von 1912 gezahlt werden sollen. Dadurch würden manche Kolleginnen überhaupt keine Zulage erhalten, da sie bereits mit der früheren Feuerungszulage 25,50 Mark erhalten. Ein weiterer Teil unserer Kolleginnen würde die beschlossene Feuerungszulage von 4,50 Mark auch nur zum Teil erhalten, da sie auch schon höhere Löhne haben als die Minimallöhne. Bei den männlichen Kollegen sind die Herren Prinzipale schon etwas mehr in die Höhe gegangen, wenn sie diese Feuerungszulagen ja nicht zu zahlen brauchen, da, wie schon angeführt, in Darmstadt höchstens fünf männliche Hilfsarbeiter beschäftigt sind, hiervon allein zwei in der Parteizeitung.

Eine derartige Rückständigkeit, wie sie die Vereinigung der Darmstädter Buchdruckereibesitzer aufweist, ist doch in keiner weiteren Druckerei mehr anzutreffen. Bei der Verhandlung haben einige Prinzipale noch gemeint, das sind doch hohe Löhne, die wir zahlen. Ein anderer Prinzipal meinte, die Einlegerinnen können ja in die Munitionsfabriken arbeiten gehen, wenn es denselben zu wenig Lohn ist. Während man sich in anderen Städten bemüht, durch annehmbare Lohnaufbesserungen die Einlegerinnen beim Beruf zu halten, scheinen die Herren in Darmstadt an Ueberfluß von Einlegerinnen zu leiden.

Die Diskussion war sehr lebhaft und erregt. Es war deshalb auch zu begreifen, daß eine geheime Abstimmung das Angebot der Vereinigung einstimmig ablehnte. Ein Antrag, ab 17. August in allen Betrieben die Kündigung einzureichen, wurde in geheimer Abstimmung ebenfalls einstimmig angenommen.

So ist nun unserer Kollegenschaft in Darmstadt der Kampf aufgezwungen worden. Es kann aus vorliegendem Bericht nicht gesagt werden, daß sie diesen Kampf mutwillig aufnimmt. Nur die bittere Not, die unsere Kollegenschaft seit Kriegsbeginn zu leiden hat und dazu noch die Rückständigkeit der Darmstädter Prinzipalsvereinigung zwingen sie dazu. Wir werden über den Ausgang der Bewegung berichten.

Eberstwalde.

Die Firma C. Müllers Buchdruckerei bewilligte nach wiederholten Verhandlungen und, nachdem das Hilfspersonal korporativ die Kündigung eingereicht hatte, sämtlichen Hilfsarbeiterinnen mit einer Ausnahme, 4,50 Mark Feuerungs-

zulage ab 1. August. Ferner erhielten alle geübten Hilfsarbeiterinnen, die über zwei Jahre im Geschäft tätig sind, eine wöchentliche Lohnzulage von 1,50 mit rückwirkender Kraft ab 1. August. Eine Kollegin, die erst vier Wochen dort beschäftigt ist und zwei jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren bekamen eine Zulage von je 3 Mark, zwei verheiratete Hilfsarbeiter je 6 Mark. Dieser schöne Erfolg ist dem Wirken der am Orte erst seit einigen Wochen gegründeten Zählstelle unseres Verbandes und der tatkräftigen Unterstützung der Gehilfen zu danken. An der Eberstwalder Kollegenschaft wird es nun liegen, durch treues Festhalten an ihrer Organisation sich das in einem Betriebe Errungene zu erhalten und auf die anderen noch am Orte befindlichen Druckereien auszuweiten.

Rudschau.

Wichtig für Reklamierete. Nach § 122 der Gewerbeordnung kann das Arbeitsverhältnis zwischen den Gesellen oder Gehilfen und ihren Arbeitgebern, wenn nicht ein anderes verabredet ist, durch eine jedem Teile freistehende, 14 Tage vorher erklärte Aufkündigung gelöst werden. Dieser Grundsatz findet auch Anwendung, wenn ein Arbeiter auf Reklamation des Arbeitgebers von der Militärbehörde vom Militärdienst freigestellt ist. Er erwirbt dadurch den Anspruch auf Beschäftigung während des ganzen Zeitraums, für den die Militärbehörde dem Reklamationsgesuch stattgegeben hat (Gewerbegericht Schöneberg vom 4. Oktober 1916; Gewerbe- und Kaufmannsgericht 22, 49). Der Arbeiter muß also darauf gefaßt sein, daß die Dauer der Militärbefreiung durch Kündigung des Arbeitgebers nachträglich abgekürzt wird. Er wird das vermeiden können durch Annahme der Arbeit bei einem anderen Arbeitgeber, der unter Mitteilung der Sachlage bei der Militärbehörde das Reklamationsgesuch für den Arbeiter erneuert.

Die freien Gewerkschaften und der Volksbund für Freiheit und Vaterland. Der Beschluß der Generalkommission der Gewerkschaften, dem Volksbund beizutreten, ist von einem kleinen Teil der Gewerkschaftsmitglieder, die der Unabhängigen Sozialdemokratie angehören, lebhaft angegriffen worden. Es war ihnen dabei aber weniger um grundsätzliche Gegensätze gegen den Volksbund zu tun, als vielmehr um die willkommene Gelegenheit, den verhassten Gewerkschaftsführern eins auszuweisen. Es zeigt sich jetzt aber immer mehr, daß die große Mehrheit der Gewerkschaftsmitglieder durchaus Verständnis dafür hat, daß gerade im Interesse der Arbeiterschaft eine möglichst breite Kreise umfassende Kampffront für den Frieden der Verständigung und für freie innerpolitische Reformen, insbesondere für den Kampf um das gleiche Wahlrecht in Preußen gebildet werden muß. In einer großen Zahl von Städten haben daher die freien Gewerkschaften bereits beschlossen, sich an der öffentlichen Tätigkeit des Volksbundes zu beteiligen, resp. den gegründeten Ortsgruppen beizutreten. Es sei von größeren Orten aus der letzten Zeit nur genannt: München, Breslau, Danzig, Darmstadt, Posen, Weimar, Göttingen, Oberhausen (Rheinland), Garzbest-Dorsten i. Westf. So darf man erwarten, daß die wahrhaft volkstümliche Bewegung des Volksbundes für Freiheit und Vaterland ihren Einfluß in unserem Volke immer mehr geltend machen wird.

Ehren-Tafel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Am 16. Juli erlitt auf dem Schlachtfelde den Tod durch Brustschuß unser Kollege, der Ziegeldrucker

Otto Stiller

(Firma Otto & Verbart).

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
Die Zählstelle Breslau.